

MATT SHAW

DER
PEINIGER

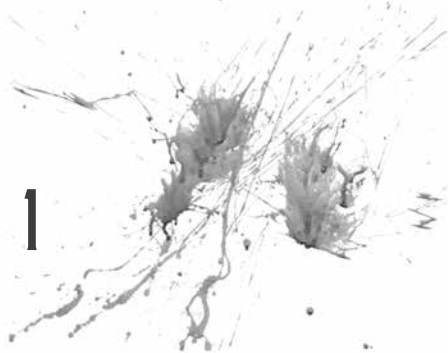
Aus dem Englischen von Olaf Bentkämper

FESTA

Die englische Originalausgabe *Tortured* erschien 2014.
Copyright © 2014 by Matt Shaw

1. Auflage Juni 2024
Copyright © dieser Ausgabe 2024 by Festa Verlag GmbH, Leipzig
Titelbild: Festa Verlag, unter Verwendung von Midjourney.com

Alle Rechte vorbehalten



Ich schlug mein Album auf. Seitenweise Fotos von den verschiedenen Stadien der Sessions mit meinen Opfern, inklusive des »Vorher«-Bilds, ein Foto von ihnen, bevor ich Hand an sie gelegt habe. Ich mag die Vorher/nachher-Bilder. Ich seh mir gern an, in welchem Zustand sie hinterher sind. Das bringt mich zum Lächeln. Wenn ich meine Sessions beginne, fange ich normalerweise mit den Fingernägeln an. Mit einer Zange, mit der ich das Ende des Fingernagels festklemme – wenn man fest genug zieht, lösen sie sich meistens relativ leicht heraus, aber mit viel Blut und Schmerz. Besser noch ist, wenn man den Nagel dabei nach oben zieht und auch Haut mit abreißt. Natürlich schreit die Person dann. Das tun sie alle. Ihre Schreie erfüllen mein Herz mit einer wohligen Befriedigung, während ich die Fingernägel einen nach dem anderen auf den Betonboden des Kellers fallen lasse. Sie können so viel schreien, wie sie wollen, niemand wird kommen. Es kommt nie jemand. Mit einem Lächeln im Gesicht trete ich zurück und beobachte die Reaktion der Person. Ihre Augen sind vor Angst geweitet und ihr Mund öffnet sich so weit es geht, während der Schrei weiter durch den Raum hallt. Ich mag es, wie weit ihre Augen geöffnet sind. Ich mag es, dass sie sie nicht schließt. Sie bleibt fixiert auf

das, was mit ihr geschieht. Und um sicherzugehen, dass es auch so bleibt, sind als Nächstes die Augenlider dran. Die Zange wird gegen eine Schere getauscht.



Während die Sonne langsam am Morgenhimmel aufging, bog das Auto rückwärts in die Einfahrt, mit dem Kofferraum zur Garage. So musste man die Taschen nicht so weit vom Wagen zum Haus tragen. Ryan stellte den Motor ab und fuhr sich mit der Hand durch das dunkle Haar, bevor er den Sicherheitsgurt löste und sich streckte. Ein befriedigendes Klicken in der Wirbelsäule.

»Alles okay?«, fragte seine Frau Dee. Sie sah ihn nicht mal an. Sie hatte den Kopf an das obere Ende ihres Sicherheitsgurtes gelehnt, ein behelfsmäßiges Kissen, auf dem sie döste, während Ryan fuhr. Sie drehte sich zu ihm. Ihre blauen Augen waren gerötet vor Müdigkeit und ihr blondes Haar war ganz durcheinander.

»Ich dachte, du schläfst«, sagte er und gähnte.

»Hab's versucht.« Sie sah ihn gähnen und tat es ihm nach.

»Guck mal, manche Leute haben damit kein Problem«, sagte er und schaute in den Rückspiegel auf seine schlafenden Töchter. Jen (die Jüngste, zehn Jahre alt und so blond und blauäugig wie ihre Mutter) saß hinter Dee, den Mund weit offen, ein wenig Sabber am Kinn. »Schade, dass das Handy nicht aufgeladen ist. Wäre ein schönes Foto«, lachte Ryan.

Dee drehte sich zu ihren Töchtern um. »Sei nicht gemein. Außerdem wirst du dir in ein oder zwei Stunden

wünschen, sie würden noch schlafen.« Sie sah Claire an, mit 17 Jahren die Ältere der beiden. Im Gegensatz zu ihrer Schwester und ihrer Mutter mit deren blonden Haaren war Claire dunkel wie ihr Vater. Auch ihre Augen waren dunkel. Keiner der Eltern wusste, woher sie die blassen Sommersprossen auf ihren Wangen hatte.

»Da ist was dran. Vielleicht lassen wir sie einfach in Ruhe? Ich bin ziemlich müde, aber ich schätze, wir könnten das neue Schlafzimmer einweihen.« Ryan zwinkerte Dee zu, die nur lachte. »Guten Morgen, Latte.«

»Sind wir schon da?«, meldete sich eine leise Stimme vom Rücksitz. Jen. Ryan sah sie erneut im Rückspiegel an. Sie rieb sich die Augen, um den Schlaf zu vertreiben.

»Mist«, murmelte Ryan.

Dee knuffte ihn ans Bein. »Lass das!« Sie hielt inne: »Ja, wir sind da, Schatz.« Sie drehte sich im Sitz zu ihrer jüngsten Tochter um und lächelte sie an: »Hast du Lust, dein neues Zimmer zu sehen?«, fragte sie.

Jen sagte nichts. Sie lächelte ihre Mutter nur an. Es war allerdings kein richtiges Lächeln. Es war ein Lächeln, das sagte: »Wenn's sein muss.« Claire, die langsam zu sich kam, ging es wie ihrer Schwester. Keine von beiden hatte von zu Hause wegziehen wollen. Erst recht hatte keine von ihnen von ihrer Schule und ihren Freunden wegziehen wollen. Die Aussicht, an einer neuen Schule neue Freunde finden zu können, wie ihre Mutter ihnen den Umzug hatte schmackhaft machen wollen, erfüllte sie nicht gerade mit Begeisterung. Auch war das keine Antwort auf ihre Frage, warum sie überhaupt umziehen mussten. Beiden gefiel es dort, wo sie waren. Die Gründe

für den Umzug wurden den Kindern nicht mitgeteilt. Zumindest nicht die wahren Gründe. Das war eine Sache zwischen Mutter und Vater. Schließlich will kein Kind hören, dass seine Familie pleite ist. Ryan und Dee wussten, dass es ohne den Umzug nur eine Frage der Zeit wäre, bis sie bankrott wären und ihr Haus ohnehin verlieren würden. Ihre finanzielle Notlage war nicht durch eigenes Verschulden entstanden. Ryan hatte in seinem Job bei der Bank eine Gehaltskürzung hingenommen (entweder das oder die Kündigung, und das kam erst recht nicht infrage), und Dee hatte als Lehrerin ohnehin nie viel verdient. Dees geringes Einkommen und Ryans plötzliche Gehaltseinbuße führten dazu, dass sie schon bald über ihre Verhältnisse lebten.

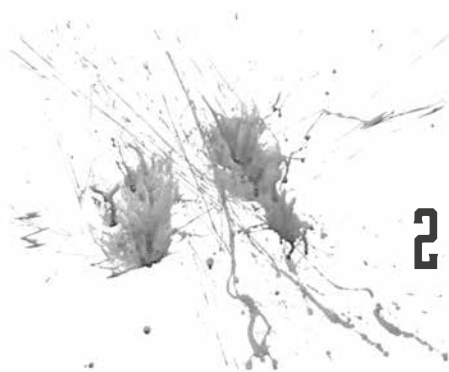
»Was meinst du?«, wandte sich Ryan an Claire. Er meinte das Haus. Bisher hatten die Mädchen nur Bilder vom Haus gesehen. Die Entscheidung, wo sie wohnen würden, hatte er allein getroffen. Nicht einmal Dee hatte ein Mitspracherecht gehabt. Ryan hatte alles selbst in die Hand genommen und Dee hatte volles Vertrauen darin, dass er die richtige Entscheidung für seine Familie treffen würde. Davon abgesehen hatte er gesagt, dass der Umzug nur vorübergehend sei. Er hatte versprochen, dass sie bald wieder in den gewohnten Verhältnissen und in einem anderen Haus leben würden.

»Es ist klein«, sagte Claire. Sie löste ihren Gurt und stieg aus dem Wagen, bevor jemand etwas sagen konnte. Sie knallte die Autotür zu.

Ryan drehte sich nervös zu Dee um. »Was ist mit dir?«, fragte er. »Was denkst du?«

»Wir werden es zu unserem Zuhause machen«, lächelte sie ihn beruhigend an und folgte ihrer Tochter aus dem Wagen. Nachdem Jen ihrer Mutter nachgelaufen war, saß Ryan allein im Auto.

»So schlecht ist es nicht«, murmelte er vor sich hin. Und so schlecht war es auch nicht. Auf jeden Fall das Beste, was sie sich in ihrer Preisklasse leisten konnten. Er stieg aus dem Auto.



Ich schwelgte weiter in Erinnerungen, während ich durch die Seiten blätterte. Manchmal verloren sie das Bewusstsein, während ich mich an ihnen zu schaffen machte. Meine Probestücke. Anfangs frustrierte mich das, aber bald lernte ich, meinen Mangel an Geduld zu kontrollieren. Am Ende betrachte ich es als einen Segen, wenn ihre Köpfe nach vorn kippen und sie das Bewusstsein verlieren. Das bedeutet, dass die ganze Erfahrung länger dauert. Ich mache mich nicht an ihnen zu schaffen, wenn sie bewusstlos sind. Ich würde ihre Schreie zu sehr vermissen. Ich würde den Geruch der Angst vermissen, der von ihren Körpern ausgeht. Also warte ich. So lange, wie es nötig ist. Und dann, wenn sie wach sind, gehe ich es langsam an. Fange vielleicht mit den Zehen an. Mit dem großen Zeh, um genau zu sein. Zuerst breche ich ihn. Das befriedigende Knacken des splitternden Knochens und das Gefühl, wie es in meinen Händen geschieht. Ein einfaches, aber effektives Verfahren: Man nimmt den großen Zeh in die linke Hand und fasst den übrigen Fuß mit der rechten. Und dann ein kräftiger Ruck mit der linken Hand, vom übrigen Fuß weg. Es kann ein paar Versuche dauern, aber irgendwann brechen sie immer. Befriedigung durch weitere Schreie ist garantiert. Erst wenn alle Zehen

gebrochen sind, greift man zur Gartenschere. Einen nach dem anderen, zehn kleine Schweinchen, neun kleine Schweinchen ... Falls die Person ohnmächtig wird, legt man eine Pause ein.



Die Einkäufe, die sie online bestellt hatten, bevor in ihrem alten Haus das Internet abgestellt wurde, waren vor den Umzugshelfern da. Die einen waren zu früh dran und die anderen zu spät – wieder mal typisch, denn das bedeutete, dass die Lebensmittel, die in den Kühlschrank mussten, verderben konnten. Umso frustrierender, da Dee sicher war, als Liefertermin für die Einkäufe den nächsten Tag angegeben zu haben. Sie trug die Tüten in die Küche und stellte sie in einer Ecke ab, damit sie nicht im Weg stünden, wenn die Umzugshelfer kamen.

»Milch, Zucker, Teebeutel ... kein Wasserkocher. Fängt ja gut an«, murmelte sie vor sich hin, als sie die letzte Tüte hereinbrachte und an ihrem Mann vorbeilief, der mit dem Handy im Flur auf und ab ging und versuchte, das Umzugsunternehmen zu erreichen. »Kein Glück?«, fragte sie, während sie zurück durch den Flur ging, um die Haustür zu schließen.

»Es klingelt nur – nicht einmal ein Anrufbeantworter geht ran.« Es war neun Uhr. Die Umzugshelfer sollten um acht kommen, eine halbe Stunde nachdem die erschöpfte Familie in die Einfahrt gebogen war (gutes Timing, wie Ryan zunächst dachte). Dee wusste, dass sie nichts sagen konnte, um Ryan den Stress zu nehmen, also legte sie

einfach ihre Arme um ihn und drückte ihn liebevoll. Er legte einen Arm um sie und hielt das Telefon weiter ans Ohr, während er auf dem Touchscreen die Wahlwiederholung drückte. »Hätte nicht im Voraus bezahlen sollen. Sobald sie dein Geld haben, ist denen alles egal. Hätte erst die Hälfte zahlen sollen und den Rest bei Vollzug«, meckerte er. Dee drückte ihn fester. Bevor sie sich aus der tröstenden Umarmung lösen konnten, klopfte es an der Tür. Ryan machte sich los. »Wurde auch Zeit«, sagte er, offenbar noch immer verärgert darüber, dass die Umzugshelfer sich verspätet hatten, ohne die Familie wenigstens vorher zu informieren. Schließlich war Umziehen schon aufreibend genug. Da brauchten sie kein mies geführtes, zweitklassiges Unternehmen, um sich noch zusätzlichen Stress zu bereiten.

»Sei nett«, warnte Dee ihren Mann, als er zur Tür ging. Sie wusste, wie es um seine Laune bestellt war, wenn er gereizt war. Zwar dauerte es eine Weile, bis er auf 180 war, aber wenn er einmal so weit war, blieb er den ganzen Tag über so und reagierte auf alles und jeden extrem bissig. Das Letzte, was sie wollte, war, dass er die Umzugshelfer nervte, bevor sie ihre Möbel abgeladen hatten.

Sie konnte es schon hören: »Oh, sorry, wir haben wohl Ihren Fernseher zusammen mit dem Karton fallen lassen, auf dem ›zerbrechlich‹ stand.«

»Ich bin immer nett!«, sagte Ryan, als er die Tür mit dem besten aufgesetzten Lächeln öffnete, das er aufbringen konnte. Sein Lächeln verblasste fast, als er feststellte, dass es nicht die Umzugshelfer waren, die an die Tür geklopft hatten. Stattdessen standen eine Frau mittleren Alters und

ein junges Mädchen vor ihm. »Oh, hallo, Entschuldigung – ich dachte, Sie wären jemand anderes.«

»Wir stören doch nicht, oder?«

Bevor Ryan auf die Frage der Frau antworten konnte (eine Antwort, von der Dee befürchtete, dass sie unangemessen wäre), trat Dee neben ihn, um das Gespräch zu übernehmen: »Hi, was können wir für Sie tun?«, fragte sie. Jetzt war sie an der Reihe, ein Lächeln für die Fremden aufzusetzen. Die ganze Nacht unterwegs zu sein und sich darüber Sorgen zu machen, wo die Möbel abgeblieben waren, macht einen nicht gerade umgänglich, wenn Leute uneingeladen an die Tür klopfen, aber Dee wusste, dass der erste Eindruck zählte. Sie hoffte nur, dass es, wie sie glaubte, Nachbarn waren und nicht jemand, der ihnen etwas aufschwätzen wollte.

»Entschuldigt, wir wollten nicht stören, wir haben nur euer Auto in der Einfahrt gesehen und wollten vorbeikommen und Hallo sagen. Wir wohnen nebenan, Nummer 36 ... Ich bin Jackie und das ist meine Tochter Kara.« Mutter und Tochter sahen nett aus. Beide hatten rotblondes Haar. Jackie war eine mollige Frau Mitte 40, und ihre Tochter, die ähnlich alt aussah wie Jen, begann, die gleiche Figur zu entwickeln.

»Freut mich, dich kennenzulernen«, sagte Dee und die beiden Mütter gaben sich die Hand. Ryan tat dasselbe, sobald sie ihren Händedruck unterbrochen hatten. »Ich bin Dee und das ist mein Mann Ryan.«

»Mein Mann Mike musste zur Arbeit, aber er hat gesagt, ich soll euch grüßen. Hört mal, ich lasse euch beide allein, denn ihr habt sicher eine Menge um die Ohren, wegen des

Umzugs und so, aber ich wollte nur fragen, ob ihr morgen Abend zu uns zum Essen kommen wollt.«

»Klar, das wäre wunderbar. Danke«, sagte Dee, der keine passende Ausrede einfiel, um nicht gehen zu müssen.

»Super. Mit der ganzen modernen Technik heutzutage wagen sich die Leute kaum noch aus dem Haus, also dachten wir, wir versuchen es mal. Sagen wir gegen acht? Ist Shepherd's Pie okay?«

»Klingt perfekt«, sagte Dee. Sie wollte sich gerade verabschieden und die Tür schließen, als ihre Nachbarin etwas hinter ihr erblickte.

»Oh, hallo, und wie heißt ihr beide?«, fragte sie.

Dee drehte sich um und sah Jen und Claire am oberen Ende der Treppe stehen.

»Das sind meine Töchter, Jen und Claire.«

»Nun, bring die beiden auch mit ...« Jackie wandte sich an Kara und sagte: »Sei nicht unhöflich, sag Hallo.«

Kara war nicht so offenherzig wie ihre Mutter und brachte nur ein Winken zustande. Ein Winken, das von Jen erwidert wurde. Claire, ganz sie selbst, verschwand einfach um die Ecke vom Treppenabsatz und verzog sich in welches Zimmer sie sich auch immer ausgesucht hatte – auch wenn sie bei der Auswahl der Zimmer nicht, wie sie glaubte, das letzte Wort haben würde.

»Tut mir leid«, meinte Dee angesichts der mangelnden Manieren ihrer ältesten Tochter, »sie schmolzt noch, weil wir sie von ihren Freunden getrennt haben.«

»Das ist wirklich kein Problem. Du brauchst dich nicht zu entschuldigen. Hört mal, wenn ihr wollt, kann eure Jüngste zu uns kommen und bei uns spielen. Es wäre

schön, wenn die beiden Mädchen sich kennenlernen würden, bevor in ein paar Wochen die Schule anfängt.«

Selbst auf die Entfernung konnten Dee und Ryan spüren, dass ihre Tochter nicht gerade begeistert war von der Idee, zwangsweise Freundschaft mit Kara zu schließen. Zumal das andere Mädchen ebenso wenig Interesse an der Idee zu haben schien.

»Um ehrlich zu sein, wir sind ziemlich beschäftigt mit ...«

»Schon in Ordnung, sagt nichts, wir lassen euch in Ruhe. Vergesst nicht unsere Verabredung morgen Abend; die ganze Familie! Und wenn ihr beim Auspacken etwas braucht, wisst ihr ja, wo wir sind!«

»Nochmals vielen Dank. Es war schön, euch kennenzulernen.«

»Bis morgen, wenn nicht schon früher!«, sagte Jackie, als sie mit ihrer Tochter im Schlepptau die Einfahrt hinunterging. »Scheinen ganz nett zu sein«, sagte sie zu ihrer Tochter, als sie das Ende der Einfahrt erreichten. Ryan schob seine Frau sanft zur Seite und schloss schnell die Tür, bevor die Frau sich noch einmal umdrehen konnte, um noch etwas zu sagen.

»Sympathisch«, lachte Dee. »Und morgen Abendessen. Klingt doch reizend«, sagte sie mit unverhohlenem Sarkasmus in der Stimme.

»Was denn? Konntest du dir nicht schnell eine Ausrede einfallen lassen, um uns da rauszuholen? Zu beschäftigt? Beim Auspacken? Gucken lieber Farbe beim Trocknen zu?«

»Sei doch nicht so, sie hat ja recht, die Leute geben sich kaum noch Mühe. Ist doch schön, dass sie es tut.«

»Ich kann es echt nicht glauben ... In jedem Dorf gibt es einen Idioten und wir ziehen ganz zufällig nebenan ein«, sagte Ryan, immer noch mürrisch, weil von den Umzugs Helfern keine Spur war.

»Sei nicht so widerlich. Sie ist in Ordnung. Bestimmt nur nervös.« Sie wandte sich von der Tür ab und bemerkte, dass Jen immer noch oben auf der Treppe saß. Sie sah traurig aus, obwohl keine Tränen zu sehen waren. »Was ist denn los?«, fragte Dee.

»Sie hat mein Zimmer genommen«, maulte Jen. Sie meinte Claire, die beschlossen hatte, das größte Zimmer für sich zu beanspruchen.

Dee seufzte. »Lass uns das mit den Zimmern regeln, ja?«, bat sie ihren Mann. Er ging den Flur entlang davon und in Richtung Küche.

»Das ist *deine* Baustelle«, lachte er, »ich kümmere mich um die Umzugsleute ...«

3



Ein Bild vom Gesicht. Keine Lippen. Ich lächelte und leckte meine eigenen Lippen. Ich entferne ihnen nicht sofort die Lippen. Erst wenn die Zehen gebrochen und abgeschnitten sind, die Nägel ausgerissen, die Augenlider entfernt, die Nase abgetrennt – manchmal ist das alles, was ich tue. Und manchmal mache ich mehr. Das kommt ganz auf die Stimmung an. Aber ich nehme immer die Lippen. Ich weiß nicht, warum. Scheint einfach das Richtige zu sein. Die anderen Teile, die ich entfernt habe – die entsorge ich da, wo Leute sie finden. Meistens in einer ruhigen Seitenstraße, aber nicht so ruhig, dass man sie nicht findet. Ich will, dass sie gefunden werden. Ich brauche es, dass sie gefunden werden. Ein verstümmerter Körper neben einer Pappschachtel mit den Teilen, die ich abgeschnitten habe. Aber nicht die Lippen. Die Lippen sind in einer anderen Schachtel. Aberdutzende davon, alle durcheinander. Kann sie nicht mehr ihren Besitzern zuordnen. Kriege nicht mal mehr die richtigen Paare zusammen. Manchmal mache ich die Schachtel auf. Ich mag es, die Schachtel zu öffnen, ein Paar Lippen herauszunehmen (egal ob durcheinander oder zueinanderpassend) und ... tja ... ich liebe es, die Lippen zu entfernen. Eine Schere ist dafür das richtige Werkzeug. Oder ein scharfes

Messer. Ehrlich gesagt ist es egal, was von beiden. Ich ziehe die Lippen vor – die untere zuerst, weil das nicht so schmerzhaft ist wie die obere. Die Klinge ansetzen und mit einer hackenden Bewegung durchschneiden (wenn ich ein Messer benutze) oder – schnipp – mit der Schere. Blut. So viel Blut. Und lustige Schreie. Haben Sie mal versucht, ohne Lippen zu schreien? Die Laute sind nicht so befriedigend wie die Schreie einer Person mit unversehrten Lippen.



»Ich verstehe einfach nicht, warum wir was mitbringen müssen, wenn sie uns eingeladen haben«, maulte Ryan, als er und Dee auf dem Weg zum Nachbarhaus durch ihren Garten gingen. Die Kinder folgten ihnen widerwillig – keines von beiden freute sich darauf, bei Fremden essen zu müssen. Wobei ihre Eltern, um ehrlich zu sein, genauso wenig Lust darauf hatten.

»Das macht man halt so. Man wird eingeladen und bringt eine Flasche mit. Ist doch nur eine Flasche.« Sie blieb stehen, weswegen Ryan ebenfalls stehen blieb: »Willst du jetzt den ganzen Abend rumjammern?«

»Wir haben noch so viel zu tun, um das Haus auf Vordermann zu bringen. Es könnte wirklich nicht schaden, wenn ...«

»Und wir haben schon so viel geschafft. Ein freier Abend wird uns guttun.« Dee ging weiter. Ryan folgte ihr.

Er zuckte die Achseln und sagte zu seinen Töchtern: »Ich hab's versucht, Kinder.«

»Und ermutige sie nicht, sich noch mehr aufzuspielen, als sie es ohnehin schon tun«, schimpfte Dee weiter mit Ryan, als sie die Haustür ihrer Nachbarn erreichten. Sie bedachte Ryan mit einem strengen Blick, bevor sie klopfte.

»Wir müssen nicht bis zum Nachtschisch bleiben, oder?«, fragte Ryan, während sie den Schritten lauschten, die sich der Haustür näherten. Claire bemühte sich, sich nicht anmerken zu lassen, dass sie die Bemerkung ihres Vaters witzig fand. Dee antwortete ihm mit einem Blick.

Die Haustür öffnete sich. Jackie stand da mit einem Lächeln im Gesicht, das Ryan an die Stepford Wives denken ließ. Er versuchte, das Bild aus seinem Kopf zu vertreiben, als sie sie begrüßte.

»Das ist mein Mann Mike«, sagte sie.

»Freut mich, euch kennenzulernen«, sagte Mike und reichte seinen neuen Nachbarn die Hand. »Bitte kommt herein. Fühlt euch ganz wie zu Hause.«

»Danke«, sagte Dee.

»Bitte, das ist für euch«, sagte Ryan, der seine Frau nun nicht mehr nervte, sondern den höflichen Nachbarn gab. Er hielt die Flasche Wein hin, die sie mitgebracht hatten.

»Das wäre doch nicht nötig gewesen«, sagte Jackie, als sie sie entgegennahm. »Wir werden sie zum Abendessen öffnen!« Sie wandte sich an die Mädchen, Claire und Jen: »Essen gibt es in etwa 20 Minuten. Die Kinder sind in ihren Zimmern. Geht einfach rauf und sagt Hallo! Ich habe sie zwar gerufen, aber sie wissen anscheinend nicht, was sich gehört.«

Claire wollte etwas sagen, wurde aber von einem strengen Blick ihrer Mutter zurückgehalten. Sie verdrehte die

Augen und ging mit Jen Richtung Treppe. Jackie führte ihre erwachsenen Besucher in das Wohnzimmer.

»Und wie ist der Umzug gelaufen?«, fragte Mike.
»Schon fertig mit Auspacken?«

»Viel zu tun!«, sagte Ryan. »War auch keine Hilfe, dass die Umzugsleute zu spät dran waren ... Drei Stunden waren es schließlich, ohne Vorwarnung oder so. Sie hatten nicht mal den Anstand, ans Handy zu gehen, als ich sie erreichen wollte.«

»Ist so was nicht das Allerletzte?«, pflichtete Mike ihm bei.

»Oh, bitte bestärken Sie ihn nicht auch noch«, seufzte Dee.

»Vielleicht war es ein Fehler, die beiden zusammenzubringen«, lachte Jackie.

»Nein. Wenn jemand sagt, dass er etwas tun oder irgendwo sein wird, und plötzlich nicht in der Lage ist, es einzuhalten ... gehört es sich einfach, die Leute zu informieren, die auf einen warten«, schlug sich Mike auf Ryans Seite.

»Eben!« Ryan stimmte zu.

»Ich werde nach dem Essen sehen«, sagte Jackie. Sie wandte sich an Dee: »Kommst du mit in die Küche? Lassen wir die beiden nörgeln.«

»Auf jeden Fall.« Dee winkte Ryan kurz zu, als sie mit Jackie in die Küche ging. »Du hast gesagt, die Kinder sind oben. Wie viele Kinder habt ihr denn?«

»Zwei. Ein Mädchen und einen Jungen. Kara ist elf Jahre alt – die Jüngste – und ihr Bruder Thomas ist 17, hält sich aber für 30. Eigentlich bin ich überrascht, dass er noch hier ist. Er hat mir heute Morgen erst gesagt, dass er

ausziehen wird.« In der Küche stellte Jackie den Wein ab, neben dem Herd und den Gläsern, die sie bereits aus dem Schrank geholt hatte.

»Klingt ganz wie meine Tochter. Wobei sie noch nicht gesagt hat, dass sie ausziehen wird. Jedenfalls nicht in letzter Zeit. Ich glaube, das letzte Mal, dass wir das zu hören bekamen, war, als wir sagten, dass wir aus der Stadt wegziehen«, lachte Dee. Jetzt lachte sie darüber, aber damals hatte es einen heftigen Streit gegeben, der in Tränen, Wutanfällen und dem Zuschlagen von Claires Zimmertür gipfelte. »Wahrscheinlich ist sie jetzt da oben und erzählt deinem Sohn, was für schlechte Eltern wir sind.«



Jen und Kara waren in Karas Zimmer, während Claire in Thomas' Zimmer saß und an seinem Schreibtisch durch seine Musiksammlung blätterte, die sich in einem Regal über seinem großen Monitor befand. Thomas, ein großer Junge mit dunklem, struppigem Haar, lag auf seinem Bett und hielt ein Buch in den Händen.

»Gib't hier irgendwas zu tun, das Spaß macht?«, fragte Claire.

»Hängt davon ab, was du unter Spaß verstehst.«

»Keine Ahnung. Was machst du denn so zum Spaß?«

Thomas hielt sein Buch hoch. »Lesen? Es gibt eine Bibliothek. Nicht die größte, aber sie ist ganz gut sortiert.«

Claire verdrehte die Augen. »Ich dachte eher an Clubs.« Sie hielt eine CD hoch: »Irgendwo, wo man Musik hören kann? Tanzen? Sich betrinken?« Sie stellte die CD zurück

ins Regal. »Aber vielleicht nicht dazu. Hast du die deinem Vater geklaut?«

Thomas stand vom Bett auf und ging zu Claire. Er beugte sich über sie und sah sich die CD an, die sie gerade zurückgestellt hatte. »Pink Floyd?«

»Total veraltet.«

»Klassiker.« Er hielt einen Moment inne: »Lass mich raten – du stehst mehr auf Boybands. Billige kleine Pop-songs?«

»Fick dich.«

»Ich hab recht, oder? Wen denn? Westlife? Boyzone? One Direction?«, lachte er, während er sich wieder aufs Bett legte.

»Du bist ein Idiot«, sagte Claire und wandte sich wieder dem Rest seiner »veralteten« Musiksammlung zu. »Das Einzige, was du hier brauchbar nennst, ist also die Bibliothek?«

»Ja.«

Claire seufzte schwer.

»Ich schätze, du bist nicht glücklich darüber, hierherzuziehen?«, fragte Thomas. Es war ihm eigentlich egal. Ehrlich gesagt würde er lieber dasitzen und in Ruhe sein Buch lesen, aber es war offensichtlich, dass Claire nicht nach unten gehen und ihn in Ruhe lassen würde. Er dachte sich, dass er sich zumindest etwas Mühe geben könnte. Außerdem war sie hübsch anzusehen. Und sie war das erste Mädchen, das mit ihm sprach, ohne dass es Teil einer Wette war.

»Jau. Ich bin total begeistert, meine Schule und meine Freunde zurückzulassen, gezwungen zu werden, meilenweit

wegzuziehen und dann in einem winzigen Zimmer zu hocken. Das macht richtig Bock. Sieht man das nicht?«

»Sarkasmus ist dein Ding, nicht wahr?«

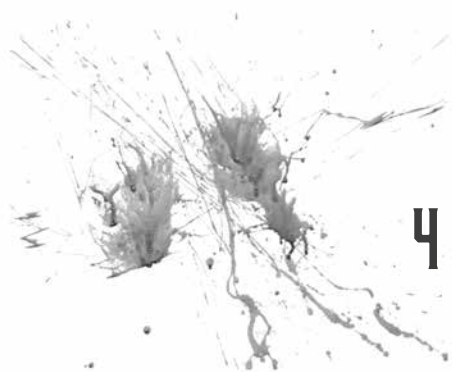
»Nein. Meinst du?«

Thomas lächelte sie an: »Zumindest wirst du keine Probleme haben, an der Schule neue Freunde zu finden.« Er nahm wieder sein Buch zur Hand und suchte die Seite, auf der er zuletzt war. Seine Bemerkung war nicht sarkastisch gemeint. Er wusste, dass sie sich in der Schule gut zurechtfinden würde. Alle Mädchen da hatten eine sarkastische Ader. Eine fiese noch dazu. Sie würde sich gut einfügen.

»Essen ist fertig! Kommt runter!«, rief Mike die Treppe hinauf. Seine Stimme klang zunächst kräftig, wurde dann aber gedämpfter, als er ins Esszimmer ging, wo Jackie gerade das Essen aus dem großen Topf mit Shepherd's Pie auftischte.

Claire stand auf und ging aus dem Zimmer, ohne auf Thomas zu warten: »Immerhin können wir bald nach Hause ...«

Thomas legte sein Buch beiseite und rief Claire nach, als sie über den Flur in Richtung Treppe ging: »Aber im Ernst, danke, dass du da warst. Du hast mir echt den Abend verschönert. Danke.« Er rollte sich vom Bett und folgte ihr.



Eins meiner früheren Bilder fiel aus dem Album und landete in meinem Schoß. Braucht mehr Klebstoff. Ich sah mir das Foto an, bevor ich es wieder zwischen die Seiten schob. Eindeutig eins der früheren Stücke. Keine Haut. Als ich das erste Mal jemanden gefoltert habe, habe ich versucht, die Haut abzuziehen. Ich wollte es in einem Stück machen. Ich wollte einen Anzug daraus machen. Ich hatte von anderen Leuten wie mir gehört, die in der Vergangenheit solche Anzüge gemacht hatten. Hätte ich es geschafft, hätte ich ihn nicht getragen. Ich hätte mich nicht als mein Opfer verkleidet; ein morbides Kostüm. Ich hätte es an meiner Wand ausgestellt. Eine Trophäe. So wie ein Jäger den Kopf eines erlegten Tieres ausstellt, hätte ich das Gleiche mit der Haut getan. Aber ich habe es nicht hinbekommen. Die Schnitte begannen als gute, fleischige Stücke, wurden aber immer dünner, je weiter ich den Körper hinunter arbeitete, bis sie mir schließlich in der Hand zerrissen. Sehr frustrierend. Enttäuschend. Bei der vierten Person gab ich den Versuch auf – und da fing ich an, die Lippen zu entfernen. Ich schloss das Album und drehte mich in meinem Stuhl zu der Dame hinter mir um. Ein hübsches (unberührtes) blondes Mädchen, das an einen metallenen Bürostuhl gefesselt war, der keinerlei

Komfort bot. Ich lächelte sie an. Genug in Erinnerungen geschwelgt. An die Arbeit.



Am vierten Tag war alles mehr oder weniger da, wo es hingehörte. Die Schränke waren voll mit Lebensmitteln und alles hatte seinen Platz. Alles, was noch zu tun war, war eine schnelle Fahrt zur Mülldeponie, um die vielen Kartons loszuwerden, die sie für den Umzug verwendet und die nun ihren Zweck erfüllt hatten (einige waren in besserem Zustand als andere, die eindeutig zu voll gepackt worden waren). Die Fahrt zur Deponie würde allerdings bis zum Wochenende warten müssen. Dee und Ryan besaßen nur noch ein Auto, nachdem sie den zweiten Wagen verkauft hatten, um unnötige Ausgaben zu vermeiden. Das war kein großes Problem, Dees Schule lag ganz in der Nähe der Bank, in der Ryan arbeitete, sodass sie ihn auf dem Weg dorthin absetzen und später am Tag wieder abholen würde, wenn er Feierabend hatte. Normalerweise war sie vor ihm fertig, sodass sie noch etwas Zeit hatte, um Einkäufe zu erledigen, bevor sie ihn abholte. Heute fuhr Ryan allerdings selbst zur Arbeit. Die Schulen waren wegen der Ferien noch geschlossen und so musste Dee nicht das Haus verlassen. Hätte sie etwas zu erledigen gehabt, hätte sie es getan – es hätte nur bedeutet, früher als geplant aufzustehen, um Ryan zur Bank zu bringen, aber danach hätte sie den ganzen Tag tun und lassen können, was sie wollte. Der heutige Tag stand jedoch ganz im Zeichen des Nestbaus. Sie räumte

die letzten Kleinigkeiten weg, machte das Haus sauber und lehnte sich mit einer Tasse Tee in der Hand zurück, während sie auf die Wände starrte und sich fragte, in welcher Farbe sie sie streichen würde, um dem Haus ihren Stempel aufzudrücken. Ryan meinte, die Wände seien in Ordnung, so wie sie waren, aber das waren sie nicht und das wusste er auch. Er wollte nur nichts mit der Renovierung zu tun haben – eine Aufgabe, die er mehr als alles andere hasste.

»Vielleicht fange ich an, einen Blick auf Farbkarten zu werfen«, sagte Dee am Frühstückstisch, als Ryan sie fragte, was sie mit ihrem Tag vorhabe. »Keine Sorge, ich werde dich nicht bitten, sie dir anzusehen«, fuhr sie fort, als sie sah, wie er das Gesicht verzog. Trotz ihrer beruhigenden Worte wusste Ryan, dass er nicht umhinkäme, sich irgendwann damit zu beschäftigen. »Und bevor du es sagst, ich weiß, dass wir noch nicht das Geld dafür haben – ich würde sie mir nur gern ansehen.«

»Ich will mein Zimmer schwarz streichen«, meldete sich Claire zu Wort. Eindeutig der Teenager der Familie.

»Du streichst dein Zimmer nicht schwarz«, entgegnete Dee.

»Und ich will ein rosa Zimmer wie das von Kara!«, rief Jen mit dem Mund voller Toast.

»Sprich nicht mit vollem Mund.«

»Ich will ein rosa Zimmer«, wiederholte Jen, nachdem sie den Toast heruntergeschluckt hatte.

»Niemand verändert irgendwas«, sagte Ryan bestimmt. Er nahm einen Schluck Tee. »Alles ist gut so, wie es ist. Richten wir uns erst einmal ein, ja? Und außerdem, wie

eure Mutter schon sagte, haben wir im Moment nicht das Geld, um zu renovieren.«

Claire war eingeschnappt. »Du hast gesagt, ich darf dieses Jahr mein Zimmer streichen!« Das stimmte, Dee hatte Claire versprochen, sie dürfe renovieren. Aber das war vor der Gehaltskürzung und bevor sie umgezogen waren. Das war zu einer Zeit, als sie noch nicht so zu kämpfen hatten. Eine Zeit, in der Ryan sein Bestes tat, die finanziellen Probleme vor der Familie zu verbergen, in der Hoffnung, dass sich die Lage entspannte, bevor sie sich auf sein Leben und das seiner Familie auswirkte.

»Ich mag Karas Zimmer. Es ist hübsch.«

Ryan stand auf und ging mit seiner Tasse zur Spüle. Er nahm noch einen Schluck und kippte den Rest in den Ausguss. »Ich muss los.« Dee stand auf und küsste ihn auf die Wange. Sie wusste, dass er noch zehn Minuten Zeit hatte, bevor er fahren musste, aber sie spürte seine wachsende Anspannung. Der Stress mit dem Umzug, die finanziellen Sorgen und die ganze Situation bei der Arbeit machten ihm zu schaffen. Er tat sein Bestes, um es zu verbergen, aber sie war nun schon eine Weile mit ihm verheiratet (und sie waren noch viel länger zusammen), und sie merkte, wenn ihn etwas bedrückte. »Bist du sicher, dass du das Auto heute nicht brauchst?«

»Nein, ist schon in Ordnung. Versuch, einen schönen Tag zu haben. Alles wird gut werden.« Er lächelte sie an. Nicht weil ihre Worte ins Schwarze trafen, sondern weil er merkte, dass sie versuchte, ihn aufzumuntern. »Ich liebe dich«, sagte sie.

»Ich liebe dich auch.«

»Igitt.«

Sie drehten sich beide zu Claire um. Sie starrte in ihre Frühstücksschüssel. Sie ignorierten sie und wandten sich wieder einander zu.

»Wenn du etwas brauchst, ruf mich einfach an«, sagte Ryan. Er gab Dee einen Kuss, verließ die Küche und ging den Flur entlang. Dee folgte ihm bis zur Haustür, wo er seine Anzugjacke überstreifte.

»Versuch, einen schönen Tag zu haben«, wiederholte sie. Er lächelte sie nur wieder an. »Mädels, wollt ihr euch nicht von eurem Vater verabschieden?«, rief sie in die Küche.

»Tschüs!«, riefen beide Mädchen.

»Ich bin sicher, sie werden dich vermissen«, lachte Dee. Ryan hob nur die Augenbrauen, als wollte er sagen: »Ja, klar.« Er öffnete die Haustür und trat in den strahlenden Sonnenschein. »Vielleicht gehe ich sogar in den Garten«, neckte ihn Dee, »und lese ein bisschen in der Sonne.«

»Fick dich!« Ryan lachte. Er hasste es, zur Arbeit gehen zu müssen, während sie zu Hause bleiben konnte. Natürlich hatte sie in den Sommerferien Arbeiten zu korrigieren gehabt, aber von zu Hause aus zu arbeiten war viel besser, als zur Schule fahren zu müssen. Außerdem war es jeden Sommer dasselbe. Er nahm sich eine Woche Urlaub, um sie mit der Familie zu verbringen, und die Mädchen (inklusive seiner Frau) hatten sechs Wochen frei! Noch schlimmer (fand Ryan) war, dass Dee darauf bestand, dass alle ihre Pflichten in der ersten Woche erledigten, damit sie die Ferien genießen konnten, bevor das nächste Schuljahr begann. Ryan stieg in sein Auto und schloss die Tür.

Es war der Beginn eines heißen Tages. Keine Klimaanlage im Auto und keine Klimaanlage in der Bank. Er seufzte. »Eines Tages werde ich reich sein und mich zur Ruhe setzen und nichts tun«, seufzte er noch einmal. »Ja, und Schweine werden fliegen.«

»Tschüs!« Dee winkte von der Haustür aus.

Ryan winkte zurück, legte den Rückwärtsgang ein und fuhr aus der Einfahrt. Normalerweise fühlte er sich gut, wenn er eine Auszeit von der Arbeit gehabt hatte. Er hatte das Gefühl, als wären seine Batterien wieder aufgeladen. Diesmal nicht. Diesmal fühlte er sich einfach nur müde und er ärgerte sich, dass er für den Umzug nicht zwei Wochen Urlaub genommen hatte. Dann hätte er in der zweiten Woche die Füße hochlegen und ein paar ruhige Tage genießen können, bevor er wieder ranmusste. Zu spät, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, dachte er, als er sich auf den Weg zur Bank machte, in der Hoffnung, dass es zumindest ein ruhiger Tag werden würde.

Matt Shaw bei FESTA:

Perverse Schweine

Porno

Monster (mit Michael Bray)

Boys' Night (mit Wrath James White)

Oktopus

Splatter Punk

Was ist dein Preis?

Bitte nicht lesen!

Extrem bizarr

Aus dem Feuer

Smile

Der Peiniger

Infos, Leseproben & eBooks:

www.Festa-Verlag.de